

Besuch bei den Zeugen Jehovas

Autor(en): **Omikron**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **48 (1965)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411324>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Besuch bei den Zeugen Jehovas

I. Mitte Juli dieses Jahres versammelten sich auf dem altberühmten Schlachtfeld St. Jakob draussen vor den Toren der Humanistenstadt Basel die Zeugen Jehovas zu einem ihrer grossen, international beschickten Kongresse. Die Presse berichtete darüber gewissenhaft, aber mit betonter Zurückhaltung — hier nur in wenigen Stichworten — das Folgende:

25—30 000 Teilnehmer aus dem westlichen Europa; vertreten sind besonders Italien, Spanien, Portugal und Frankreich; anwesend war aber auch eine grosse Delegation aus den USA und aus Kanada; Referate in fünf verschiedenen Sprachen; für Sonntag, den 18. Juli, war vorgesehen eine Ansprache des Präsidenten der Wachturmgesellschaft, N. H. Knorr aus Brooklyn NY. Trotz aller gebotenen Zurückhaltung rühmte die Presse die grossartige und mustergültig sich auswirkende Organisation.

Den christlichen Landeskirchen bereitete dieser Kongress etwas Verlegenheit. Diese Zeugen Jehovas, also doch immer und auch noch Christenbrüder, sind im Angriff auf die bestehenden Landeskirchen nicht eben zimperlich und gehen forsch ins Zeug und ins Gericht; in Inseraten der Basler Presse baten die Kirchen um Zurückhaltung gegenüber den Kongressteilnehmern; vor allem mahnten sie: Lasst euch in keine Diskussionen mit diesen Leuten ein! Den Kongressverhandlungen blieben die Kirchen natürlich fern.

II. Bevor ich die Wallfahrt nach St. Jakob antrete, will ich mir doch vorher die wesentlichen Elemente aus der Geschichte und Lehre dieser interessanten Sekte ins Gedächtnis zurückerufen:

Die Sekte wurde im 19. Jahrhundert in den USA gegründet. Sie hat ihr Glaubensfundament nicht eigentlich in den christlichen Teilen der Bibel; sie ist stärker gebunden an das Buch Daniel und an die Offenbarung Johannis, die beide von der Religionswissenschaft der spätjüdischen Erlösungs- und Offenbarungslehre zugerechnet werden. Grundgedanke: Gott Jehova wird zurückkehren in unsere Diesseitswelt, und zwar recht bald; nach einem «genau» errechneten Erlösungsplan hätte er schon 1874 kommen sollen, dann 1914, dann 1925. Gross waren die Hoffnungen, farbenreich und lebendig die Erwartungen — und wurden grausam enttäuscht! Gott wollte und wollte einfach nicht kommen. Die Sekte ist nun vorsichtiger geworden und fixiert das Jahr der Erlösung nicht mehr. Sie spricht jetzt nur noch vom Kommen des Herrn in der Zukunft, aber sicherlich in sehr naher Zukunft — die Sektenlehre behauptet sogar, die neue Zeit, die neue Welt, das Reich Christi auf Erden, die alle haben eigentlich schon 1914 begonnen. Christus sei bereits in die äusseren atmosphärischen Gürtel der Erde eingedrungen und in die Herrschaft über die Welt eingesetzt worden. Jetzt müsse man nur Augen und Ohren offen behalten, um die Zeichen der bereits angehobenen neuen Zeit und Herrlichkeit zu verstehen. Was nun sicher noch bevorstehe, das sei die Entscheidungsschlacht von Harmagedon; da werde Jehova-Gott mit seinen Gegnern furchtbare Abrechnung halten, er werde sie alle erbarmungslos vernichten. Diejenigen aber, die fest an Jehovas Wiederkehr geglaubt haben, also die Zeugen Jehovas (früher «Ernste Bibelforscher»), diese und nur diese werden diese Schlacht überleben, die werden heilfroh und glücklich in die neue Zeit und Herrlichkeit eingehen.

Was sich dieser Lehre und diesem Glauben widersetzt, das ist bereits als böse gerichtet und verurteilt; so der Staat, darum Verweigerung des Militärdienstes; so die grossen christlichen Landeskirchen, die heftig und rücksichtslos angegriffen werden.

Die Organisation ist überaus streng und autoritär aufgebaut; die oberste Instanz in Brooklyn duldet keine Zweifel. Pflichten werden auferlegt, und über deren Erfüllung muss Rechenschaft

abgelegt werden. Der gewöhnliche Zeuge Jehovas muss mindestens acht Stunden im Monat für die Organisation arbeiten (Zeitschriften verkaufen, Mission von Haus zu Haus etc.), der Pionier sogar hundert Stunden. In Organisation und Gehorsamspflicht erinnert die Sekte bisweilen an den Jesuitenorden.

Der Sekte gehören heute rund eine Million Mitglieder an.

III. Das alles also rufe ich mir wieder in Erinnerung — und fahre nun am Samstagabend erwartungsvoll mit der Basler Strassenbahn hinaus gegen St. Jakob. Das Leben in der Stadt geht seinen gewohnten Gang und nimmt von dem Riesenkongress, dem grössten, der je in Basel tagte, offenbar keine Notiz. Aber am Aeschenplatz fängt es an, da tauchen die ersten Kongressteilnehmer, kenntlich am gelb-grün geviertelten Ausweis am Rockrevers, auf; wie ich im Tram staunend feststelle, trägt erst noch jede Karte sauber in Maschinenschrift den Namen und Wohnort des Mitgliedes. An der Endstation mische ich mich in die Menschenschlange, die sich da über ausgetretenen Grasboden zu den eigentlichen Kongressplätzen hinwälzt. Abschränkungen? — Gewiss, aber alle stehen sperrangelweit offen. Vom Menschenstrom lasse ich mich tragen — und stehe plötzlich im Sportstadion mitten in einer unabsehbaren weiten Menschenmenge; alles sitzt; ich lasse mir sagen: 25 000 Stühle! Aber sicher sind es mehr als 25 000 Menschen, denn in den Blockzwischenräumen liegen noch Invalide auf Feldbetten, und da drüben auf einer Empore sitzen die Taubstummen. Bin ich je einmal in einer derart gewaltigen und kompakt geschlossenen Menschenmenge gestanden? Ich glaube nicht.

Vorne ist eine Kulisse aufgebaut, mit überdachtem Rednerpodium, mit einem Haus auf der Szene; durch die Türe des Hauses gehen die Redner — «Brüder» werden sie alle gerufen — eifrig ein und aus, mit raschem Schritt von der Haustür zum Rednerpult und ebenso rasch wieder ins Haus zurück. Die Lautsprecheranlage funktioniert ausgezeichnet; sie überträgt jedes Wort, aber auch jedes Begleitgeräusch wie Hüsteln des Redners, Rascheln der Konzeptpapiere. Das heutige Hauptthema: «Das Wort der Wahrheit!» Längere Zeit höre ich Variationen über das Thema: «Jehova-Gott, das ist die Liebe!» Wie reimt sich diese Liebe auf die erbarmungslose Vernichtung der Jehovahgegner in der Schlacht von Harmagedon? Ich finde den Reim beim besten Willen nicht und gehe deshalb bald weiter zu den Parallelversammlungen, wo auf französisch, spanisch und portugiesisch dasselbe Thema mit demselben Glaubenseifer abgehandelt wird. Nachher ergehe ich mich noch etwas in den Lagergassen, schaue den Menschen mit dem mir so fremden Geistesleben forschend ins Gesicht und freue mich an allerhand kleinen und aufrichtigen Menschlichkeiten: Da ein bildschönes Negerbüblein, dort ein prächtiger Schottenjunge im Kilt — sie werden sofort freundlich umringt, bestaunt, bewundert. Menschen aller Hautfarben gehen auf und ab und unterhalten sich in allen möglichen Fremdsprachen. Nicht nur der Westen Europas, der ganze Westen des Planeten scheint sich hier vor Basels Toren ein Stelldichein zu geben. Und von überall her tönen und dröhnen die Worte der predigenden «Brüder» in die Lagergassen herüber und geben den Menschen das Geleit — bis ich endlich wieder vor dem Ausgang stehe und nachdenklich zurückschaue. Ein frischer, fast schon herbstlicher Wind weht über die Riesenzelte, alle die

Montag, den 20. September 1965, 20 Uhr, im grossen Börsensaal, Zürich 1, Börsengebäude, 1. Stock:

Vortrag des bekannten Autors *Dr. Robert Jungk* über das Thema:
«Die Welt von morgen»

Eintritt für Mitglieder frei. Nichtmitglieder Fr. 2.75, Studierende Fr. 1.65.

Plätze und Menschenmassen; gleichgültig ziehen die grauen Wolken über dem sonderbaren Treiben der sonderbaren Menschen dahin.

IV. Nun ist die Strassenbahn überfüllt mit Zeugen Jehovas, und alle sind sie noch innerlich erregt und bewegt von den Erlebnissen des Riesenkongresses, von ihren eigenen Fragen und Problemen und lassen mich hübsch ruhig in einer Ecke des Wagens über all das Gesehene und Gehörte nachdenken:

1. Ja, es sind sonderbare Lehren, die da mit dem Anspruch auf letztmögliche Wahrheit verkündet werden. Und sonderbar sind die Menschen, die da in diesen Lehren nicht nur höchstmögliche Wahrheit, sondern auch ihr Heil und ihre Errettung aus der Endschlacht von Harmagedon sehen. Da der moderne Diesseitsmensch weder einem Gott noch einem Himmel reales Dasein zuerkennt, gibt es für ihn auch kein Harmagedon noch auch nur die geringste Angst vor dieser Endschlacht. Das sind in unseren Augen reine Phantasien und Illusionen. Aber gerade in diesem Seinsvakuum bauen diese Leute ihre streng gebundene Organisation auf; genau in diesem Vakuum errichten sie ihr Glaubensgebäude und erfüllen sie ihre schweren Pflichten. Es sind Menschen, die nicht selbst denken, prüfen und erkennen wollen, das alles vielleicht auch nicht können. Sie wollen geführt sein, wollen den eisernen Griff der Organisation an ihrem Handgelenk, in ihrem Genick spüren — dann erst ist ihnen wohl! Und die Organisation sorgt mit rührendem Eifer dafür, dass dieser eiserne Griff sich nicht lockere.

2. Ein Egoismus, ein überstarker Lebenswille weit über das natürliche Lebensende hinaus ist hier wie auch im kirchlichen Christentum wirksam; wollen die Landeskirchen vor der Verwerfung im jüngsten Gericht, vor den Qualen des Fegfeuers oder der Hölle bewahren, so wird hier der Zeuge Jehovas vor der unbarmherzigen Vernichtung in der Endschlacht gerettet. Die Einsicht in diesen egoistischen Hintergrund und Untergrund lässt manches, was ich heute gesehen und gehört habe, psychologisch und menschlich besser verstehen.

3. Bis heute haben die grossen christlichen Landeskirchen sich in eine Auseinandersetzung oder gar in einen Kampf mit diesen protestantischen «Jesuiten» noch nicht eingelassen. Der konfessionell neutrale Staat lässt sie gewähren, solange sie sich an die staatlichen Gesetze halten. Trotzdem sind auch dieser Organisation Widerspruch, Kampf und Angriff nicht erspart geblieben. Es gibt auch hier bereits «Ex-Jesuiten», also «Ex-Zeugen», die nach ihrem Austritt aus der Schule plaudern

und zu schweren Angriffen übergehen. Im Vorbeigehen nur erinnern wir rasch an die beiden Schriften: W. J. Schnell: «Falsche Zeugen stehen wider mich. 30 Jahre Sklave des Wachtturns», und H. J. Twisselmann: «Vom Zeugen Jehovas zum Zeugen Jesu Christi».

Da draussen in St. Jakob war natürlich von diesem Widerspruch nichts zu sehen und nichts zu hören.

4. Mögen alle guten Kultur- und Menschenmächte uns vor dem Schicksal bewahren, dass diese Sekte obenaus schwingt! Käme sie einst zum Siege auch über den Staat, sie würde die harte Knochenhand ihrer Organisation auf alles geistige und kulturelle Leben legen und es grausam vernichten. Toleranz und Gleichberechtigung und andere gute Errungenschaften der letzten Jahrhunderte sind ihr völlig unbekannte Begriffe. Alle Schrecken der mittelalterlichen Inquisition würden wieder über uns hereinbrechen.

Ein Glück nur, dass die im Tram mitfahrenden Zeugen und Kongressteilnehmer keine Ahnung haben von den rebellischen Ideen, denen ich mich da in meiner Ecke hingebe. Omikron

Der Aberglauben blüht

Das deutsche Nachrichtenmagazin der «Spiegel» (Nr. 32 vom 4. 8. 65) berichtet über den italienischen «Wunder»-Mönch Padre Pio von San Giovanni Rotondo in Apulien. Er ist angeblich stigmatisiert mit den fünf Wunden, die dem Begründer der christlichen Religion nachgesagt werden, sieht die Zukunft voraus, heilt Kranke und rettet vom Tod bedrohte. Jetzt aber scheint der 78jährige Padre Pio selbst vom Tod bedroht, er ist an einer in seinem Alter gefährlichen Bronchitis erkrankt und San Giovanni Rotondo zittert um seine beste Einnahmequelle. Denn seit den zwanziger Jahren ist es dank dem Zustrom der Abergläubischen vom Dorf zu einer Kleinstadt von über 20 000 Einwohnern mit 28 Hotels, vielen Restaurants, Geschäften etc. geworden. Der Kapuzinerorden selbst und der Vatikan waren aber von dem Wundermönch gar nicht entzückt, er wurde viele Jahre in Klosterarrest gehalten, durfte keine Messen öffentlich lesen. Den Gläubigen der katholischen Kirche wurde durch das sogenannte Heilige Offizium von Kontakten mit Padre Pio abgeraten. Trotzdem hielten der Strom der Pilger und bis in die Millionen gehenden Spenden und die touristische Sondersaison von San Giovanni Rotondo an.

Spuk im Hinterhof

von Oskar Maria Graf

Man erzählte sich Spukgeschichten, aber alle wussten nur irgendwelche Beispiele aus der Literatur, und zum Schluss kam immer ein unergiebiges Hin- und Hergerede darüber auf, ob unbegreifbar Spukhaftes auch in unseren heutigen Zeiten noch möglich sei.

«Doch, doch!» rief der Antiquar Roesling: «Und ich büрге dafür, dass es wahr ist, wenn ich an den Schrecken denke, den ich dabei gehabt habe.» Um seine Mundwinkel war ein winziges Zucken, seine kleinen Kugelaugen bekamen einen belebten Glanz, und ohne langes Besinnen fing er zu erzählen an:

«Ihr wisst doch noch, dass ich vor fünf Jahren, bevor ich meine jetzige Wohnung erwischt habe, in einem uralten Atelierhaus in der Holbeinstrasse hauste. Es stand ganz versteckt im dritten Hinterhof. Im Parterre und im ersten Stock waren je drei Ateliers, gleich darüber war der Speicher. Die Maler und Bildhauer arbeiteten nur untertags in diesen Ateliers, ich allein bewohnte eins mit meinen vielen Büchern. Im Durchgangshaus davor war eine Mechaniker-

werkstatt, und allerhand verrostetes Gerümpel lag im Hof. Rechts und links waren vielstöckige Wohnhäuser, und weil in einem davon ein Kino war, gab es da nur eine leere, fensterlose, ungefähr zwei Stockwerk hohe Mauer, die das Viereck abschloss. So eine Stille und Ruhe in der Nacht erleb' ich wahrscheinlich nie wieder. Bloss bis nach Mitternacht waren die Strassenbahnen ganz fern zu hören und hin und wieder ein Auto hupen, später war's sostumm und still, als wär' ich ausserhalb aller Welt.

Da hockte ich also einmal in einer dunklen, feuchtwarmen, recht windigen Nacht in meinem alten Ledersessel und las irgendein Buch, ich glaub', es war «Pater Sergius», die seltsame, leider unvollendete Geschichte vom Zaren Alexander III., der plötzlich verschwindet und ein heiliges Einsiedlerleben führt, die man in Tolstois Nachlass gefunden hat. Ich war ganz vertieft in die Spannung dieser glänzend fabulierten, kraftvollen Schilderung und hielt nur ab und zu ein, um einen Schluck Tee zu nehmen und mir eine neue Zigarette anzuzünden. Dann hörte ich draussen vor dem offenen, kleinen Fenster im grossen Atelierfenster den zunehmenden, kühlen Wind und sah manchmal in den dahintreibenden Wolken am Himmel den Mond, der aber sehr rasch wieder verschwand. Die Stehlampe neben meinem Stuhl gab nur Licht für mich, alles andere im umfänglichen Atelier war dunkel.

Bei so einem Einhalten hörte ich auf einmal ein sehr verdächtiges, ratterndes Geräusch vor dem offenen Fenster, das sich ein